

**Huber, Wolfgang: Ethik.** Die Grundfragen unseres Lebens. Von der Geburt bis zum Tod. München: C. H. Beck 2013 (2., um e. Nachwort erw. Aufl. 2015). 310 S. Geb. EUR 19,95. ISBN 978-3-406-65560-9.

Der Band von Wolfgang Huber behandelt Themen der angewandten Ethik von der Familien- und Sexualethik über die Medizin- und Wirtschafts- bis zur Umwelt- und Friedensethik. Auf der Grundlagenebene, in der Darlegung seiner methodischen und argumentativen Basis und in der Entfaltung tragender Leitbegriffe, bleibt er relativ knapp. Einleitend geht er auf das Freiheitsverständnis ein (11 ff.). Angesichts des breiten Themenspektrums wirkt die Gliederungsstruktur des Buches bisweilen ein wenig unübersichtlich. Didaktisch hilfreich ist es, dass die einzelnen Kapitel narrativ, mit knappen Beispielgeschichten, eingeleitet werden. Das Buch ist als allgemeine Einführung in die Ethik angelegt. H. akzeptiert den gesellschaftlichen Pluralismus (z. B. 124) und gibt gleichzeitig seinen eigenen Standort zu erkennen, der auf der evangelisch-theologischen Ethik beruht (15) und den Verlautbarungen der EKD verpflichtet ist.

Daher überrascht es nicht, dass das Buch der in der evangelischen Theologie häufig vertretenen Position folgt, der Mensch sei ein Beziehungswesen (23). Genauerer Erörterung bedürfte dann allerdings, wie diese relationale Dimension der menschlichen Existenz einerseits, Individualität und persönliche Grund-, Freiheit und Selbstbestimmungsrechte andererseits einander gedanklich zuzuordnen sind und wie die Gewichtungen erfolgen (nur knapp hierzu: 26). Ausgehend von der Beziehungsanthropologie beleuchtet H. z. B. den Umgang mit vorgeburtlichem Leben. Folgerichtig rückt er die Frage, welcher moralische Schutzstatus dem Embryo als einer eigenen Entität zuzuerkennen ist, in den Hintergrund (46). Warum z. B. keine überzähligen Embryonen erzeugt werden dürfen (45, 48), ist dann aber nur noch begrenzt nachvollziehbar.

Zur materialen Ethik vermittelt das Buch zahlreiche Impressionen. Es grenzt sich von der römisch-katholischen Sexual- und Ehelehre ab, die Sexualität und Fortpflanzung unlösbar miteinander verbindet (29). In Bezug auf gleichgeschlechtliche Lebensformen knüpft H. an die neuere Verfassungsrechtsprechung an und bejaht die Stiefkindadoption (35). Hiermit geht er über frühere Voten evangelischer Kirchen hinaus, ohne seinerseits auf weitergehende rechtliche Klärungen (z. B. zur Samenspende) oder Liberalisierungen (z. B. zur Fremdkindadoption in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften) zu dringen. Hervorzuheben sind die Gesichtspunkte, die das Buch zu Herausforderungen der Friedensvorsorge und zur Notwendigkeit der Gewalt- sowie Kriegseindämmung darlegt (236 f.: Problematik des Zerfalls staatlicher Strukturen in manchen Weltregionen; neue Formen von Gewalt und Kriegführung; Leitidee der Schutzverantwortung, die in der internationalen Völkerrechtsdebatte konzipiert wurde). Der Begriff des gerechten Friedens, den H. ins Zentrum rückt (231), bleibt allerdings in manchem unklar. Die Unschärfe des Begriffs resultiert auch daraus, dass er aus einer Negation heraus entstanden ist und als Gegen- oder Abgrenzungsbegriff gegen den überlieferten, seinerseits missverständlichen Terminus »gerechter Krieg« entwickelt wurde.

Zum Themenspektrum des Buches gehört der religiöse Pluralismus, von dem die heutige Gesellschaft geprägt ist. Exemplarisch gelangt die Kontroverse über die Beschneidung männlicher Säuglinge zur Sprache (214 ff.). Die medizinische und die individualgrundrechtliche Problematik dieses religiösen Ritus – Recht des Kindes auf körperliche Unversehrtheit; Vorwirken seines späteren Selbstbestimmungsrechts – tritt bei H. in den Hintergrund. Grundsätzlich plädiert er für interreligiöse Toleranz. In dieser Hinsicht deutet er für die evangelische Sicht einen radikalen theologischen Kurswechsel an. Wenn er sich für Toleranz gegenüber ande-

ren Glaubensüberzeugungen ausspricht, begründet er dies theologisch bzw. dogmatisch damit, dass auch andere Glaubensgewissheiten auf Gottes Wirken zurückzuführen seien (222). Dieser Gedankengang ist belangvoll, weil traditionell lediglich der eigene christliche Glaube als Werk Gottes gedeutet wurde. Noch in der jüngeren Vergangenheit enthielten Voten evangelischer Kirchen bezogen auf Muslime und auch auf Juden Missionsappelle. Im Vergleich mit älteren und mit neueren kirchlichen Aussagen hat das Buch hiermit der Sache nach eine Neupositionierung vorgenommen. Interessant wäre gewesen, wenn es z. B. thematisiert hätte, welche praktischen Konsequenzen hieraus konkret für die Toleranz gegenüber Angehörigen anderer Religionen oder gegenüber Mitarbeitern ohne Religionszugehörigkeit im eigenen kirchlichen Arbeitsrecht zu ziehen sind. Die evangelische Kirche hat sich noch 2014 vom Bundesarbeitsgericht bestätigen lassen, dass sie Musliminnen, die in kirchlich getragenen Einrichtungen in der Pflege tätig sind, das Tragen des Kopftuchs verbieten darf (BAG, 24.9.2014, 5 AZR 611/12). Zur praktischen Realisierung von Toleranz besteht auch auf evangelischer Seite immer noch Nachholbedarf.

Insgesamt äußert sich H. zu vielen Aspekten der materialen Ethik. Gelegentlich finden sich kulturpessimistische Untertöne (z. B. auf S. 171 im Blick auf Embryonenforschung oder auf S. 54 zur Pränataldiagnostik). Manche Aussagen erfolgen deklaratorisch (z. B. 137: »Dem Schutz des geistigen Eigentums muss mit geeigneten Mitteln Anerkennung verschafft werden«), ohne dass die Umsetzbarkeit der Postulate verdeutlicht würde. Ausführlich gelangt der Gewissensbegriff zur Sprache (103 ff. [anders als auf S. 113 vermerkt, ist die Gewissensfreiheit im Grundgesetz in Artikel 4, nicht in Artikel 3 verankert]). Dabei spricht H. zu Recht an, dass heutzutage neue Formen der Bedrohung von Gewissen und Gewissensfreiheit aufzuarbeiten sind (115). In anderem Zusammenhang erwähnt er, dass das Grundgesetz in Artikel 38 die Gewissensbindung der Abgeordneten schützt, was im parlamentarischen Alltag faktisch jedoch unterbestimmt bleibe, weil die Gewissensfreiheit des einzelnen Parlamentariers vom Fraktionszwang überlagert wird (208). Problematisch ist, dass die Fraktionsspitzen letztlich sogar die Definitionshoheit dazu beanspruchen, wann eine Gewissensentscheidung überhaupt vorliegt.

H.s facettenreiches Buch macht mithin auf zahlreiche Themen aufmerksam und regt zur weiteren Diskussion an.

Bonn

Hartmut Krefß

**Kaufmann, Franz-Xaver: Soziologie und Sozialethik.** Gesammelte Aufsätze zur Moralsoziologie. Hrsg. v. S. Goertz. Fribourg: Academic Press Fribourg; Freiburg i. Br.: Verlag Herder 2013. 445 S. = Studien zur theologischen Ethik 136. Kart. EUR 75,00. ISBN 978-3-7278-1734-2 (Academic Press Fribourg 2013); 978-3-451-34170-0 (Verlag Herder).

Der Band enthält 20 Aufsätze und Auszüge aus Werken von Franz-Xaver Kaufmann, die von Stephan Goertz unter dem Aspekt ihrer Bedeutung für moralsoziologische bzw. moralethische Überlegungen zusammengestellt und mit einer ausführlichen Einleitung versehen worden sind. Zwischen einem ersten Aufsatz »Was hält die Gesellschaft heute zusammen?« von 1999 und einem abschließenden Epilog über die Brüderlichkeit von 1979 finden sich vier Teile zu den Bereichen »Identität und Modernität«, »Gesellschaftliche Wertideen«, »Ehe und Familie« und »Christentum und Moral«. Die Zusammenstellung macht deutlich, wie sehr K. Soziologie in politischer, aber auch in christlich inspirierter Hinsicht betreibt. Eine Triebkraft seiner Soziologie ist das Schicksal des christlichen

Glaubens unter den Bedingungen moderner Gesellschaften (was er mit Hans Joas teilt).

In dieser Richtung rezipiert K. die systemtheoretischen Theorien der Ausdifferenzierung moderner Gesellschaft, weist aber auch auf ihre Grenzen hin – z. B. die Minimierung der Funktionalität sozialmoralischer Ressourcen. Konsequente Durchführung des systemtheoretischen Ausdifferenzierungsprogramms würde zu einer Entmoralisierung der Gesellschaft führen. K. interessiert demgegenüber die Rekonstruktion konkreter Zusammenhänge der Lebenssituationen, die kulturelle Orientierungen der Zeitgenossen beeinflussen, wie Stephan Goertz in der Einleitung zu Recht hervorhebt: die Ausarbeitung von Identitätsmöglichkeiten und Handlungsbedingungen in einer Gesellschaft, die zwar systemisch stabil erscheint, aber nicht auf entscheidungsfähige und handlungsfähige Individuen verzichten kann. In dieser Hinsicht sei Selbstverwirklichung auch nicht das letzte Wort und insofern Individualisierung nicht nur positiv zu sehen. Immer wieder taucht in diesen Zusammenhängen die Betonung von religiösen und christlichen Ressourcen auf. »Ohne Individuen, die ihrem Opportunismus und Egoismus etwas entgegenzusetzen haben und allgemeine Überzeugungen durchhalten wollen, werden langfristige Interessen der Allgemeinheit nicht zur Geltung kommen können.« (22)

Die Fülle der aus diesem umfangreichen Band zu gewinnenden Einsichten lässt sich auf wenigen Seiten nicht zusammenfassen. Hingewiesen sei nur auf einige »leuchtende« Einsichten. Genannt sei ein Abschnitt über »Autonomie in soziologischer Sicht« von 1973, in dem es ihm um die Stabilisierung von »Innengaranten« im Interesse von Identität und Handlungssicherheit geht. Wie können Menschen in der modernen Gesellschaft als in irgendeiner Weise mit sich selbstidentisch Erfahrende und Handelnde zustande kommen? »Selbstsicherheit bezeichnet nach der hier vertretenen Auffassung das Problem, wie der Mensch in einer überkomplex gewordenen Welt zu einer »Umwelt« zu gelangen vermag, innerhalb derer er zu handeln, d. h. sinnhafte Ziele zu setzen und zu realisieren befähigt ist.« (72) »Dies Problem korreliert unmittelbar mit der Entwicklung einer in sich konsistenten Persönlichkeit, die in einer inkonsistenten Welt befähigt ist, sich selbst durch konsistente Auswahl einer Umwelt zu schaffen.« (74) Genau dies muss als Problem der Erziehung unter gesellschaftlich komplexen Verhältnissen gesehen werden.

Ausgesprochen spannend sind auch die Ausführungen zu »Selbstreferenz oder Selbstreverenz« von 1993. Hier geht es um die Auseinandersetzung mit postmoderner Wirklichkeitsdeutung, die dem Individuum zumutet, selbst jene Kosmisierungsleistungen zu erbringen, die die »Welt« nicht mehr zu vermitteln vermag. Dabei werde die notwendige Selbstreferenz zur Selbstreverenz, d. h. die Not des Orientierungsverlustes zur »Tugend dezisionistischer Nicht-Verantwortlichkeit« gemacht (88). Selbstverwirklichung werde so zur Selbsttäuschung. K.s Alternative besteht darin, Selbstfindung als einen durchaus asketischen Prozess zu konzipieren: Der moderne Mensch sei unvermeidlich darauf verwiesen, die Gestaltung seines Lebens primär auf sich selbst und seinen Erfahrungsraum zu beziehen, dabei aber nicht den Abschied von allen Verbindlichkeiten vorzunehmen, sondern lediglich der Einsicht zu folgen, dass sie nur in freier Entscheidung übernommen werden kann.

Diese Fragestellungen spitzen sich in K.s Suche nach Bedingungen einer gelingenden »Sozialpolitik zwischen Gemeinwohl und Solidarität« (2002) zu. Hierzu reichen nicht nur situative Momente, so z. B. eine räumliche Bezogenheit von Menschen aus. Es müssen vielmehr normative Orientierungen hinzukommen, welche unter den Beteiligten die Anerkennung anderer als »Meinesgleichen« sichern, weswegen sie notwendigerweise symbolisch vermittelt sei (134). Solidarität bezieht sich dabei auf eine Gemeinsamkeit des

Handelns, die unter modernen Bedingungen häufig aus einer wertrationalen Motivation heraus erfolgt. Sie »substituiert die schwindende Traditionalität als Sinnkontext für großräumige Formen von Solidarität« (135). Gestalten von Solidarität seien »Loyalität«, »Altruismus«, »erweiterte Reziprozität« und »kollektivitätsorientiertes Verhalten«. Die Folgerung: »Wer immer Menschen vom eigennützigem Handeln abhalten will, hat sich eines der vier Begründungsmuster Loyalität, Altruismus, Reziprozität oder Gemeinsamkeit zu bedienen. Quintum non datur.« (139) Gerade unter hochindividualisierten gesellschaftlichen Lebensbedingungen bilden individuelle Bedürfnisse nach Anerkennung und identitätsförderliche Selbstwertgefühle eine neuartige motivationale Voraussetzung solidarischen Handelns (142).

Ein wichtiges Arbeitsfeld K.s ist der Bereich Ehe und Familie. Auch unter veränderten Bedingungen und eines Formwandels von Ehe und Familie kann er an Konstanten festhalten. Aber schon sein großer Aufsatz »Die Ehe in sozialanthropologischer Sicht« (1966) arbeitet die Plastizität beider Institutionen heraus. In keiner Gesellschaft werden die Beziehungen von Mann und Frau dem Belieben der Individuen überlassen, sie sind darin jedoch sozialkulturell und historisch außerordentlich formbar, so dass sich die Frage nach ihrem »Wesen« stellt. Die Form der Familie behalte für die »soziokulturelle Geburt« des Kindes (im Blick auf Identität und Handlungsfähigkeit) größte Bedeutung. Das Neue sei die Ausdifferenzierung eines spezifisch kindorientierten Typus – neben einer erheblich pluraler gefassten Auffassung der Ehe. Alle auf Dauerhaftigkeit gerichteten institutionellen Legitimationen stehen in der modernen Gesellschaft unter normativem Druck und die Anforderungen an flexible Selbststeuerung der Individuen nehmen zu. Dabei nehmen die Intensität der Binnenkommunikation und die räumliche Konzentration im Raum des Privaten bei Familien und Ehen aber ebenfalls eher noch zu. Dem Verbindlichkeitsverlust der Ehe steht eine wachsende Verbindlichkeit der Elternschaft gegenüber (298).

Gerade aus der Relativierung universell geltender Strukturen von Ehe und Familie kommt K. im letzten Teil der hier gesammelten Aufsätze zu sehr kritischen Äußerungen im Blick auf die Geltung des christlich (katholisch) geformten Naturrechts. Diese Kritik setzt bei ihm bereits 1973 ein, indem er die Zeitbedingtheit und Interessebezogenheit der jeweiligen katholischen Naturrechtslehren herausarbeitet. Die Naturrechtsdoktrin selbst erwies sich in Zeiten politischer Ohnmacht des Papsttums als kluges Instrument zur Erhaltung des politischen Einflusses der Kirche und trug besonders in Deutschland zu Stabilisierung der Grenzen zwischen Kirche und Gesellschaft bei. Heute jedoch, sei diese Grenzziehung nicht mehr plausibel. Und dies treffe gerade für den Bereich Ehe und Familie zu. Stephan Goertz fasst das Ergebnis prägnant zusammen: »Unter den Bedingungen komplexer Gesellschaften wird der unvermittelte Rekurs auf Normen der Schöpfungsordnung oder den gesunden Menschenverstand zum Anachronismus. Sozialethik nach dem Naturrecht müsse sich als kontextuelle Ethik profilieren.« (35)

K.s Soziologie, das belegt dieser Band auf faszinierende Weise, versteht sich als ein vom christlichen Geist inspirierter Beitrag zur Humanisierung der Lebensverhältnisse und zur Stärkung der Individuen in ihrem Selbstverständnis und ihrer Handlungsfähigkeit. Sie gehört zu den großen Traditionen einer humanistischen Sozialwissenschaft, die nicht nur Gesellschaft distanziert beschreiben und analysieren, sondern zum Handeln anleiten will. Für alle diejenigen, denen die systemtheoretischen Analysen nicht ausreichen, aber auch pragmatisch-handlungsbezogene Ansätze zu wenig bieten, können die Artikel dieses Bandes und darüber hinaus das gesamte Werk K.s nur wärmstens empfohlen werden.